

DIE PRESSE Wien
21.01.2005 - Meinung / Gastkommentare

Wen spricht denn die Kirche heilig?

VON WALTER HOMOLKA

Warum Edith Stein und nicht etwa Franz Jägerstätter? Soll die Juden-Verfolgerin Isabella die Katholische wirklich selig gesprochen werden? Einwände eines Rabbiners. Es drohen Belastungen des Dialogs zwischen Judentum und katholischer Kirche

Vor genau 40 Jahren, 1965, machte das Zweite Vatikanische Konzil ein neues Verhältnis zwischen Juden und Katholiken möglich. Darauf folgte die Hinwendung der katholischen Kirche zur jüdischen Gemeinschaft; sie ist auf das Engste mit Johannes Paul II. verbunden. Doch die Praxis der Heiligsprechungen unter seinem Pontifikat führte von jeher zu Belastungen.

Spätestens seit Österreich ins Seligsprechungsfieber für Kaiser Karl verfiel, ist klar: Während des Pontifikats Johannes Paul II. haben Selig- und Heiligsprechungen besondere Bedeutung und Aufmerksamkeit erhalten. Nicht nur die Zahl ist interessant; vor allem die Auswahl und Kombination derjenigen, die zu den Altären erhoben werden, scheint wie ein Navigationssystem durch die aktuelle Kirchenpolitik zu funktionieren.

Auch im jüdisch-katholischen Verhältnis wurden auf diese Weise Akzente gesetzt, die großteils mysteriös geblieben sind.

1987 sprach Johannes Paul II. die Karmelitin Theresa Benedicta vom Kreuz heilig, und die Kirche erhob sie zu einer Patronin Europas. Am 9. August 1942 war diese Nonne als Jüdin Edith Stein in Auschwitz ermordet worden. Damals war die jüdische Kritik beträchtlich, die Heiligsprechung Edith Steins wurde als unnötiges Hindernis für den Dialog betrachtet. Als Jude fragte man sich: Warum Edith Stein und nicht etwa Franz Jägerstätter, ein bescheidener österreichischer Katholik, der von den Nazis 1943 enthauptet worden war, weil er nicht in Hitlers Armee kämpfen mochte?

War dieser Akt der Kirche als Angebot eines Rollenmodells für Juden gedacht? Oder als Versuch, den Holocaust zu verallgemeinern und die Verantwortung der Kirche zu verdunkeln? Auch die Heiligsprechung Maximilian Kolbes wurde von solcher Ablehnung begleitet. Wir fürchteten, die Hervorhebung des Leides von Christen in der Todesmaschinerie der Nazis könnte davon ablenken, dass diese wesentlich der unentrinnbaren Auslöschung des jüdischen Volkes gewidmet war. Denn Juden hatten keine Wahl, ihrem Schicksal zu entrinnen. Andere hatten sie sehr wohl.

Weitere Belastungen folgten: die gleichzeitige Seligsprechung der beiden kirchenpolitisch so unterschiedlichen Konzilspäpste Pius IX. (1846-1878) und Johannes XXIII. (1958-1963) am 3. September 2000 scheint zumindest zwei gegenläufige kirchliche Tendenzen zu bedienen: In die Amtszeit Johannes

XXIII. fiel das Zweite Vatikanische Konzil mit der historisch so wichtigen Erklärung "Nostra Aetate"; Pius IX. wurde wegen antijüdischer Äußerungen heftig kritisiert. In der Mortara-Affäre 1858 war ein heimlich von einem katholischen Dienstmädchen getaufter Sohn seinen jüdischen Eltern zwangsweise weggenommen und von Pius IX. katholisch erzogen worden.

Aktuell macht der Seligsprechungsprozess für Papst Pius XII. Schlagzeilen. Neu veröffentlichte Dokumente legen offen, dass er während des Dritten Reiches von der Kirche gerettete jüdische Kinder nach 1945 nicht an ihre Familien, Freunde oder jüdische Institutionen übergeben wollte, wenn sie getauft worden waren. Die Taufe habe sie zu unverbrüchlichen Kindern der Kirche gemacht. Zu Recht findet diese im katholischen Kirchenrecht gut begründete Sichtweise in der heutigen Perspektive harsche internationale Kritik. Tröstlich ist hier, dass gegenwärtig mit einem positiven Abschluss des Seligsprechungsprozesses nicht gerechnet werden muss. Mächtige Gegner, darunter der Pariser Kardinal Lustiger, stellen dies ebenso sicher wie die zögerliche Haltung des Pontifex selbst.

Anders verhält es sich mit dem Wunsch des spanischen Episkopats, Isabella die Katholische (1451-1504) möge vom Heiligen Stuhl selig gesprochen werden. Schon der erste Blick zeigt: Isabella bietet keineswegs ein Vorbild der Kirche für "heiligmäßiges Leben". Die nötige Erlaubnis des Papstes, den mit ihr verwandten Ferdinand von Aragón 1469 zu heiraten, fälschte die 18-jährige Tochter König Johanns II. von Kastilien. In ihrer 30-jährigen Regentschaft kannte sie wenig Hemmungen: Sie entmachtete den Adel, erpresste den Papst mit dem Entzug finanzieller Zuwendungen, unterwarf sich erfolgreich den spanischen Klerus. Sie verstand es auch, die Inquisition zu einem gefügigen Instrument ihres unbändigen Machtwillens zu machen. Viele Marranen, jüdischstämmige Zwangskonvertiten zum Katholizismus, bekamen dies zu spüren.

Den Titel "Katholische Könige" verlieh Isabella und Ferdinand kein Geringerer als der Borgia-Papst Alexander VI., mit seinen neun Kindern selbst ein herausragender Skandalfall der Kirche. Der Name Isabellas ist engstens mit der Vertreibung von Juden und Muslimen von der Iberischen Halbinsel nach 1492 verbunden. Es beunruhigt deshalb viele Juden, dass der spanische Episkopat dennoch mit seinem Streben nach Seligsprechung an die Öffentlichkeit ging. Isabella ist keineswegs chancenlos, schließlich zur Ehre der Altäre erhoben zu werden. Nicht nur für Juden schließt ein solches Vorhaben höchst unerfreuliche Deutungen nicht aus, die der offenen Aussprache dringend bedürften.

Eines darf nicht vergessen werden: Für den Dialog von Juden und Katholiken und eine gesicherte Gesprächsbasis hat Johannes Paul II. viele neue Perspektiven eröffnet. Seit 1980 hat der Papst mehrere bewusste Zeichen der Annäherung gesetzt, die von uns Juden mit wachsender Freude aufgenommen worden sind: 1986 seinen Besuch in der Großen Synagoge von Rom, 1993 den Grundlagenvertrag zwischen Heiligem Stuhl und Staat Israel, schließlich die

Vergebungsbite an das jüdische Volk im Jahr 2000 für Fehler von Kirche und Gläubigen in der Vergangenheit, gefolgt von einer Pilgerreise ins Heilige Land und dem Besuch der Westmauer des Jerusalemer Tempels.

Theologische Neubestimmungen haben diese öffentlichen Zeichen begleitet: 1985 die Revision der Bestimmungen über Darstellung von Juden und Judentum in der Katechese der Kirche oder 2001 der Hinweis der Päpstlichen Bibelkommission, dass die jüdische Auslegung der Hebräischen Bibel auch für Christen Offenbarungscharakter habe und mit Gewinn zu studieren sei.

Es hat in den letzten 40 Jahren eine wirklich atemberaubende Veränderung im Verhältnis zwischen Juden und Katholiken gegeben. Um den Erhalt und Ausbau der Errungenschaften von Annäherung und Verstehen müssen wir uns deshalb gemeinsam bemühen. Missverständliche Selig- und Heiligsprechungen zählen in diesem Dialogprozess leider meist zu den Belastungen, nicht zu den Höhepunkten.

Rabbiner Walter Homolka, geboren 1964, ist Rektor des Europäischen Rabbinerseminars an der Universität Potsdam und Gastprofessor an ihrem Kanonistischen Institut, Honorarprofessor für Jüdisches Recht an der Uni Budapest, Mitglied im Gesprächskreis Juden und Christen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Gouverneur der Weltunion für progressives Judentum. Publikationen: "Ethische Geldanlagen", "Von der Sintflut ins Paradies", "Jüdische Identität in der modernen Welt", "Das jüdische Gebetbuch" u. v. a.